Zur Einleitung.

Weniger bekannt als das goldene Weinland an der Haardt ist dessen südliche Fortsetzung gegen das Elsaß hin, der Grenzstrich von Landau bis Weißenburg. In den Chroniken des späteren Mittelalters wird er als „der niedere Wasgau" bezeichnet: den Pfälzern gilt er als das Oberland, die „alte Welt", wo sich noch in Tracht, Brauch und Sitte viel ursprüngliches Volkstum bewahrt hat. Aus der gesegneten Rheinebene zwischen Queich und Lauter zum Wasgenwald des Heldenbuchs hinansteigend, umfaßt die Landschaft das frühere Gebiet der am Fuße der Vogesen vom fränkisch-austrasischen König Dagobert gestifteten Abteien Klingenmünster und Weißenburg im Wasgau.

Es ist eine schöne Landschaft, reich gesegnet vom Rheinstrom bis zum Saum des Gebirges, dessen vorderer Kamm die tiefen Forste der Weißenburger Mundat und des Abtswaldes von Klingenmünster trägt, hinter dem sich die Felsenwunder des inneren Wasgau vom kaiserlichen Trifels bis zum Wasgenstein des Heldenbuchs auftun.

Freundlich und anheimelnd zumal ist es an dem der Morgensonne zugekehrten Abfall des Gebirges. Von echten Kastanien umrauscht, von Reben umsponnen, setzt da der alte Vogesus seinen Fuß etwas weiter in die Rheinebene vor. Fleißig angebaute hohe Hügelwellen bilden, gleichsam als dessen Zehen, von klaren Bächen bewässerte Gründe, die ihren Talcharakter bis in die Nähe des Stromes bewahren. Das ganze Gebiet gewinnt damit eine ungleich reichere Gliederung als vor der Haardt. Jede Ortsgruppe, ja jedes Dorf in der grünen Bergwiege oben oder unten im üppigen Grunde ist eine kleine idyllische Welt für sich, und die üppigen Weinlauben, die mächtigen Kronen der Wallnußbäume, der Edelkastanien geben ihr den eigenen, fast südlichen Charakter.

Am anmutigsten entfaltet sich die Mitte dieses Landstrichs, der Klingbachgrund, durch welchen von der Hauptbahn aus ein Postomnibus bis in meinen Geburtsort führt. Wer aber eine besonders wonnige Fußwanderung antreten will, steige bei dem Wasgaustädtchen Bergzabern aus dem Zuge der hier endenden Zweigbahn und hügelauf, hügelab, nordwärts nach dem von den Ruinen Landeck, Madenburg und Neukastel überragten Flecken Klingenmünster hinunter. Es ist nur eine Stunde Weges durch Weinberge, kastanienumschattete Hohlwege, Fruchtfelder, Wiesengründe zu immer schöneren Ausblicken den Gebirgsrand entlang, wo rechts und links die Dörfer sich in ihre Obsthaine betten, die einsame Kirche hell vom Rebhügel blinkt und einzelne Häusergruppen hoch an den Berglehnen in den Kastanienwald hinansteigen. Westlich der Straße an den warmen Sommerhalden wiegt der Weinbau, östlich nach der Rheinebene fruchtbares Ackerland vor.

Viel tausendmal bin ich diese Straße hin und her gewandert: in jungen Jahren täglich zweimal mit dem Schulränzel auf dem Rücken, um in der Heimat des kräuterkundigen Tabernaemontanus, wo schon die Römer ihre Bergschenken hatten, in das Idiom Cäsars und Xenophons eingeweiht zu werden. Von jeder Höhe, über welche die Straße führt, hatte ich den Anblick des blauen Schwarzwaldes, der aus dem dunklen Grenzforste der Rheinebene aufsteigend den Horizont als hohe Gebirgsmauer abschließt. Auf dem Rückwege durfte ich länger verweilen und glaubte schon daheim zu sein, wenn der mächtige Schloßturm von Landeck über den Weinhügeln meiner Heimat auftauchte. Die Goldammern auf den Schlehdornzweigen, der schnarrende Wachtelkönig am Wiesengraben, der schmetternde Buchfink auf dem Mandelbaum, der oft schon unter Schneeflocken seine Blütenpracht in den kahlen Nebel entfaltete, waren mir vertraute Erscheinungen. Kaum bückte ich mich mehr nach den von den Bäumen gefallenen Wallnüssen im Straßenstaub, oder im falben Herbstlaub der Hohlwege nach den geplatzten Stachelhülsen der Edelkastanien, die man anderwärts Maronen, dort „Käsien" heißt.

Im übrigen waren mir alle Obstbäume am Wege vertraute Bekannte, besonders befreundet ein schöner Apfelbaum, der mir schon beim Durchschreiten der langen Dorfgasse von Pleisweiler von ferne gastlich entgegenwinkte.

Dieser Apfelbaum, der mich so oft durch seinen Schatten

und durch seine Frucht erquickt hat, stand — und steht vielleicht noch jetzt — bei der steinernen Ruhbank zwischen den Dörfern Pleisweiler und Oberhofen, welche nahe beisammen gelegen, politisch und kirchlich eine Gemeinde bilden, von jedem dieser Orte kaum einen Bogenschuß entfernt, über dem steinernen Sockel eines zertrümmerten Kruzifixes, weit überhängend auf einer dornumrankten, moosgrauen Weinbergsmauer, aus deren Spalten mich jedesmal eine goldgrüne Eidechse geheimnisvoll anäugte, wenn ich den gefallenen Sommerapfel von der Straße aufhob. Zu Leide vermochte ich dem zutraulichen Tierchen nichts zu tun: denn der Kindermund wußte meinerzeit noch davon zu erzählen, daß Eidechsen dem Menschen gegen böse Schlangen warnend und helfend beistehen. Scheu zog sich das zierliche Geschöpf mit den Märchenaugen nur dann völlig zurück, wenn ich der Gastlichkeit des guten Apfelbaumes etwa durch einen wohlgezielten Steinwurf zu Hilfe kam. Ich hatte hierin viel Übung — aus bloßer Hand und mit der Schleuder, die ich, wie König David als Hirtenknabe, stets mit mir zu führen pflegte.

Nun war es ein heißer Nachmittag im Spätsommer. Kein Lüftchen regte sich in der Krone des Apfelbaumes. Und schon aus einiger Entfernung hatte ich bemerkt, daß kein Apfel heruntergeschüttelt meiner harrend im Staube der Straße lag. Die lange Gasse jenes Winzerortes lag bereits hinter mir, das kleinere Nachbardorf Oberhofen, still und wie ausgestorben, kaum hundert Schritte seitwärts von mir. Ich hätte die Ziegeln auf dem Dache der ersten Häuser zählen können, so nahe lag der Ort. Dennoch konnte mich das stille Dorf, an welchem ich täglich vorüberkam, ohne es jemals zu betreten, in meinem Vorhaben, nach dem Wipfel des Apfelbaumes zu zielen, nicht aufhalten. Denn, wie gewöhnlich, lag der Gasseneingang schweigsam, verödet; kein Laut verriet Menschennähe. Niemand war um den Weg, mein jugendliches Gewissen noch weich und biegsam, — ein Steinhaufen zur Beschotterung am Straßenrand bot das Geschoß, das ich denn auch, kurz besonnen, in die Baumkrone sandte, wo die Äpfel am dichtesten hingen.

Als ich jedoch hinzueilte, um meine Ernte zu halten, wie erschrak ich, einem Blick zu begegnen, der sich fest auf mich richtete. Es waren nicht die goldgeränderten Märchenaugen der grünen Eidechse, auch nicht die Argusaugen des gefürchteten Flurschützen. Es war das blaue, weitgeöffnete

Augenpaar eines jungen Weibes, das eben aus der Wingertsfurche, in welcher der Apfelbaum wurzelte, hervorgetreten war, so daß sich die schlanke Gestalt hell von dem Weinlaub abhob. Ihr Antlitz, bis über die Lippen blaß, drückte gleich ihrer Haltung Schreck, Schmerz und kaum verhaltenen Unmut aus. Dem kleinen Weidenkorb, der ihr halb entglitten war, entrollten Äpfel und Weintrauben in die Brombeerhecke, indes ihre Linke nach dem rechten Oberarm an der Stelle faßte, wo der rückprallende Stein getroffen haben mochte, wie ihre Haltung andeutete, als sie so plötzlich dem kleinen Frevler gegenüberstand.

Im Grunde noch mehr erschrocken, als sie selbst, verharrte ich, rot wie ein Blutfink, am Platze. Indes hatte sie sich so weit erholt, um vollends die Stufen herunter zu kommen, worauf sie, neben dem halbversunkenen Kreuzsteinsockel haltend, mich mit einem strafenden Seitenblick noch schärfer ins Auge faßte. Ich bemerkte jetzt, daß sie ländlich, sommerlich gekleidet war, wie die Frauen der besseren Klasse jener Gegend. Der mir halb zugekehrte hübsche Frauenkopf ragte aus einer frischen Halskrause von der Form des Maria Stuart-Kragens und war von einer helmartigen, blütenweißen Haube bedeckt, wie auf dem bekannten Orestesrelief von Aricia Klytämnestra und Elektra sie tragen. Von ihrem braunen Haar war außer dem Flechtenbund im Nacken nur das anmutig gewundene Seitenlöckchen an der Schläfe und die vorderen braunen Scheitelsträhnen sichtbar, die sie jetzt mit dem Finger unter die Haube zurückstrich, indem sie sich noch mit dem weißen Schürzenzipfel leicht über die Stirne fuhr, um sich dann voll mir zuzuwenden. Noch zögerte sie mit der Ansprache, wohl überlegend, was sie mit mir beginnen sollte.

Mir selbst ward dabei stets beklommener zu Mut. Seltsamer Weise fiel es mir diesmal nicht ein, zu entwischen. Ihrem Blick ausweichend, versuchte ich, mich nach den Äpfeln und Frühschwarzen zu bücken, um die entfallenen Früchte ihr wieder zuzustellen.

„Hast du geworfen, Kleiner?" hörte ich sie jetzt fragen.

Mich halb aufrichtend nickte ich ein unumwundenes Eingeständnis.

„Darf man denn das?" fuhr sie im Dialekt der Gegend fort, übrigens, wie mir schien, merklich milder, da sie meine Bestürzung und Verwirrung wahrnahm. „Wart', ich werd' es deinem Vater sagen, was du für Sachen anstellst. Aber,"

unterbrach sie sich selbst, indem sich der Unmut in ihren einnehmenden Zügen mehr und mehr verlor, „wo bist du denn her und wem gehörst du denn?"

Verschüchtert gab ich die verlangte Auskunft.

„So, von Münster", wiederholte sie, die gewohnte Abkürzung des Namens meines Heimatsortes gebrauchend, indem ein eigentümliches, fast wehleidiges Lächeln ihre Lippen kräuselte. „Aber, Lieber, wenn's der Schütz gesehen hätte? Du bekämst ja ein Protokoll!" fügte sie mit wohlwollend schreckhafter Mahnung an die landesübliche Anzeige durch den Feldhüter hinzu.

Indes hatte ich mich beeilt, die ihrem Körbchen entglittenen Früchte wieder aufzulesen und ihr darzureichen, während sie hinzusetzte:

„Aber gelt, bei so schwülem Wetter kriegt man Gelüste nach Obst. Nun, behalt' nur die Äpfel und Trauben, still dein Verlangen, wirf aber beileibe nicht mehr nach dem Apfelbaum, wenn Leute um den Weg sind, und — grüß' mir auch deine Mutter schön!"

Damit strich sie mir die Wange, nickte mir nochmals freundlich zu und begab sich dann, ohne sich nochmals umzusehen, auf dem abzweigenden Seitenwege nach dem stillen Dorfe, während ich, mit einer neuen Erfahrung und der Errungenschaft an erquicklichen Dingen, etwas nachdenklich meines Weges ging. War doch das Begegnis mir merkwürdig genug. Dennoch — es sei dies hier vorausgeschickt — waren Äpfel und Trauben längst verzehrt, der Gruß an die Mutter vergessen, als ich nach Hause gelangte, obwohl meine Gedanken auf dem Heimwege sich mit dem kleinen Erlebnis beschäftigt hatten, bis anderes sie abzog.

Schädigung des Eigentums oder gar körperliche Verletzung so ruhig hinzunehmen, ist sonst dort nicht Gepflogenheit. Noch nie hatte ich, auf einem kleinen Frevel ertappt, so viel nachsichtige Milde und Schonung gefunden. Als ich kurz vorher eine bissige Gans, die mich anzischte, ein wenig flügellahm geschlagen hatte, waren mir die racheschnaubenden Weiber in der langen Dorfgasse kreischend und zeternd nachgelaufen, mir die Haare auszureißen, die Augen auszukratzen, wenn sie mich kriegten. Und auch die Leute in dem stillen Nachbardorfe standen keineswegs im Rufe besonderer Liebenswürdigkeit. Um so seltsamer erschien mir der Umstand, daß sich die gute holde Frau dahin gewandt hatte, als sei sie da zu Hause.

Es hatte mit diesem Orte überhaupt seine eigene Bewandtnis. Viel tausendmal war ich schon, wie gesagt, an demselben vorüber, noch nie hineingekommen, — es blieb mir ein völlig fremder Ort. Mit einem Steinwurf hätte ich die Dächer erreicht, und noch nie hatte ich auch nur den Eingang der Gasse betreten, die sich von der Straße abwärts, hinter Weinreben und Obstgärten verborgen, den Wiesengrund entlang zog. Kein Kirchturm überragte die Hausfirsten, keine Glocke schlug zeitverkündend herüber, kein Brunnenrauschen unterbrach das Schweigen. Tiefe ungewöhnliche Stille lag über dem Orte. Man würde kaum geahnt haben, daß hinter den Bäumen auch Leute wohnen, wenn nicht zuweilen ein Hahnenkrähen, das Brüllen einer Kuh, oder das Gekläff eines Spitzes von dem Dasein menschlicher Wohnungen Kunde gegeben hätte. Dann und wann kamen auch schweigsame Menschen über die Gartenzäune den Feldpfad herauf nach den Wingerten an der Straße. Dann und wann stieß man auch auf die im Weinlande seltene Erscheinung einer eingepferchten Herde des Schäfers von Oberhofen. Da stand der Patriarch im breitrandigen Hut und weißen Rock, mit Hund und Schippe neben seinem Schlafkarren in der Hürde des Brachfeldes, oder zog drüben mit seiner Herde im Sonnenschein über die entlegeneren Feldhöhen — stets eine so befremdliche als anziehende Erscheinung.

Wie ihr Schäfer in geheimnisvollem Rufe stand, als könne er mehr als Brot essen, so galten die Bewohner des stillen Ortes überhaupt als besondere „aparte" Leute und man sagte ihnen nach, sie hielten sich selbst dafür. Daß sie sich gern abschlossen, war offenkundig. Nahm ihr Dorf auch noch Teil am Segen des Weinlandes, so zählte es doch keineswegs zu den eigentlichen Winzerorten, sondern mehr zu den Gaudörfern rechts von der Straße, deren Wohlstand auf dem Ertrag der weiten Feldmark, auf der eigentlichen Landwirtschaft beruhte. Und der kleine Ort galt als der reichste der Umgegend, seine Bewohner als fleißige, tüchtige Landwirte, haushälterische, nüchterne Leute, die „nichts draufgehen lassen" und aus jeder Scholle noch einen Extrataler drücken möchten. Man warf ihnen Bauernstolz vor, ein einbildnerisches Selbstgenügen, ja eine gewisse Selbstbespiegelung, wovon ihr Spitznamen „Spiegelgucker" herrühren mochte, gegen den sie jedoch viel Empfindlichkeit zeigten. Andere meinten, sie hießen nicht bloß so ob ihrer bäuerischen Eitelkeit, sondern auch deswegen, weil sich hinter jeder Fensterscheibe — dort zu Land ebenfalls Spiegel genannt — neu-

gierige Gesichter zeigten, sobald ein fremder Schritt auf dem Pflaster erdröhnte, wenn es auch nur ein Holzschuh- oder Besenhändler oder ein nach Kälbern suchender Metzger war.

Überall am alten hängend, wo ihr Vorteil es mit sich brachte, waren die Spiegelgucker von Oberhofen mitten in der gemischten Bevölkerung des Weinlandes ausnahmslos Protestanten, als frühere Reformierte der presbyterianischen Verfassung zugetan und — ohne pietistische Anwandlungen — mit einem Stich ins Puritanische, womit ihr republikanisch unabhängiger Sinn, der gelegentlich hervorbrach, sich wohl vertrug. Nur Bauern wohnten in dem stillen Dorfe, nicht einmal der Lehrer. Der kleine Ort hatte nicht Raum für Schulhaus und Kirche, die am Eingang des Nachbardorfes standen. Es war mit diesem und den links von der Straße, an den Bergen gelegenen Winzerorten Gleishorbach-Gleiszellen nach meiner Heimat Klingenmünster eingepfarrt, wogegen sich das Selbstgefühl der Oberhofener Bauern innerlich ebenso sträubte, wie gegen den Umstand, daß die Bürgermeisterwahl zuweilen auf einen Bewohner von Pleisweiler fiel. Wenn sie die Berührung mit den Schwestergemeinden sonst möglichst mieden und selbst ihre Heiraten am liebsten unter sich schlossen, mußten sie sich dennoch gefallen lassen, daß ihre Kinder gemeinschaftlich mit den andern in der Mutterkirche zu „Münster" konfirmiert wurden.

Da Straße und Feldweg oben und unten am Orte vorüberführten, war ich bei meinen täglichen Wanderungen nie in Versuchung geraten, den kurzen Umweg durch das stille Dorf der Spiegelgucker einzuschlagen.

Einmal aber, an einem schulfreien Nachmittag, hatte mich mein Vater in Bergzabern abgeholt. Durch Pleisweiler zur Ruhbank gelangt, wo bei dem steinernen Kreuzstrunk der Weg zu dem stillen Nachbarort ablenkt, schlug er vor, „einmal über Oberhofen zu gehen". Mir war es recht, und so betrat ich zum ersten Mal das Innere des Dorfes.

Ich entsinne mich nicht, daß mir — außer den Ziehbrunnen mit Rad und Eimer statt der gewohnten laufenden Brunnenstöcke — in der sauber gepflasterten menschenleeren Gasse etwas Besonderes aufgefallen wäre. Die tiefe Ruhe hatte nichts Überraschendes, weil sie vorausgesetzt werden konnte. So ungewöhnliche Stille habe ich denn erst viele Jahre später im wendischen „Hansjochenwinkel" der Altmark und in den Flecken und Dörfern der Lüneburger Heide, seitwärts von Ülzen, wieder gefunden, wo die strohgedeckten Einzelhöfe nur die „Diele" der Straße oder dem Dorf-

platz, ihre Fenster jedoch rückwärts dem Baumgarten zukehren.

Hier in Oberhofen, das im niedersächsischen Flachland noch immer als großes Dorf gälte, standen die Häuser — im Charakter des Übergangs rheinfränkischer Bauart zur alemannischen Form — wie allenthalben am Oberrhein in geschlossener Reihe mit hellblinkenden Fenstern, Giebel an Giebel die Gasse entlang: die geringern mit offenem Hofraum, die übrigen stattlich überm Keller auf steinernem Unterstock, das Fachwerk in weißem Kalkanstrich, das Gebälk in seiner Naturfarbe: hoch darüber die zurückweichende Stirne der Dachwalbe, kleinere Schutzdächer über den Fensterreihen und dem großen Flügeltor, das, zwischen Hauptbau und Nebenhaus in steinernen Pfeilern hängend, den von Ökonomiegebäuden umschlossenen Hof nach außen sperrt, — jedes Heimwesen für sich eine feste Burg bäuerlich behaglichen Familiensinnes.

Während wir nun hallenden Schrittes die öden Gassen entlang wandelten, unterbrach mein Vater das waltende Schweigen, jedoch nur mit gedämpfter Stimme:

„Sieh dir das Haus an."

„Welches Haus, Vater?"

„An welchem wir jetzt vorüberkommen."

Es war eines der stattlichsten und wohnlichsten in der Reihe mit hellen Scheiben unterm Fenstersturz, mächtigen Torsäulen aus Quadern, daneben das „Nadelöhr", die zum Plattenpfad des Hofraums und zum eigentlichen Hauseingang führende äußere Pforte — das Ganze in seiner Abgeschlossenheit ein Bild ländlichen Wohlstandes und sauberster Wohnlichkeit.

Ich frug, wer da wohne.

„Wenn ich die Zeit biete, tue ebenfalls Dein Käppchen herunter", sagte mein Vater, ohne meine Frage zu beachten, im früheren Ton.

Als er nun nach einem der Fenster hinangrüßte und ich meine Mütze zog, bemerkte ich das vom weißen Vorhang halbverdeckte Antlitz einer Frau, die arbeitend dort saß und nun, freundlich herausnickend, den unvermuteten Gruß erwiderte. Sie trug eine jener helmförmigen Hauben — dort nennt man sie Bätzen — die ich bereits mit der Kopfbedeckung der Klytämnestra und Elektra auf einem antiken Orestesbild verglichen habe.

Lebhaft frug ich, in ihr meine Unbekannte von der Ruhbank erkennend, wer die blasse Frau sei. Er winkte, zu

schweigen, bis wir wieder außerhalb des Ortes seien, der mir in seiner sonstigen Öde wie ein verwunschenes Dorf vorkam. Erst draußen im Hohlweg bei den Hanflöchern, als wir, die zur Straße zurückführende Verbindung nicht beachtend, in der seitherigen Richtung verharrten, brach er sein Schweigen.

„Hast Du bemerkt", begann er, „daß jemand die Nebelkappe an der Fensterscheibe zerdrückt, um uns nachzusehen? Nein! Niemand nimmt sich Zeit dazu, alles ist bei der Arbeit daheim oder auf dem Felde. Man schafft ohne viel Lärm. Da heißt es nicht: viel Geschrei und wenig Wolle. Es sind keine Manschettenbauern, sondern jedermann greift rechtschaffen mit an. Trübselig sind sie deswegen noch lange nicht, — hat doch Oberhofen seine Musikanten, die sich während der Winterruhe einüben. Tüchtige Leute, solider Wohlstand, weil selbstverdient durch richtigen landwirtschaftlichen Betrieb. Haushälter ja, aber keine Hungerleider. Werden ihre Kinder konfirmiert, springen die Kronentaler dem Herrn Pfarrer nur so in die Tasche. Freilich machen sie auch kein Hehl daraus, wenn er sie einmal zu lange auf den Beginn des Gottesdienstes warten läßt. Daß sie gern unter sich heiraten, nun, das Vermögen bleibt in der Familie. Sieh einmal die Fruchtäcker hier, den Weizen, den Raps, die Spelz und Gerste, den Hanf, den Klee, das Korn! Und so im ganzen Gemark."

Mein Vater beschrieb mit seinem Spazierstock einen weiten Kreis in der Luft, als wir so mit dem kleinen Bach den Wiesengrund entlang ostwärts wandelten, während er sich über die Oberhofener viel günstiger aussprach, als ich es zu hören gewohnt war. Vielleicht hielt er so große Stücke auf die Spiegelgucker, weil er selbst einer echten Bauernfamilie entstammte. Solche allgemeine Bemerkungen genügten jedoch meiner erwachten Neugierde nicht. Während bereits ein anderes Dorf, Niederhorbach, vor uns in Sicht kam, von welchem er ebenfalls Rühmliches aus gleichen Ursachen zu sagen wußte, fragte ich ihn direkt, wer die Frau am Fenster gewesen.

„Die Nonnensusel", antwortete er nach einigem Zaudern. „Es ist die Nonnensusel", fügte er dann mit achtungsvollem Nachdruck wiederholend bei.

Nonnensusel? Welch' seltsamer Name!

„Es ist das natürlich nicht ihr Familienname", fuhr er erläuternd fort, „nur ein Beiname, — jedermann führt in diesen Orten einen solchen, unter welchem man ihn kennt."

„Aber woher hat sie den Namen, Vater?"

„Das ist eben ihre Geschichte", antwortete er, ohne weiteres beizufügen.

Da war ich nun so klug, wie vorher. Daß es in der Gegend keine Klöster, also auch keine Nonnen gab, war mir bekannt. Überdies war Oberhofen streng protestantisch. Sollte diese Frau die einzige Katholikin und etwa in einem Kloster des nahen Elsaß gewesen sein?

Indes schien mein Vater den zweifelnden Erwägungen, die ich bei mir selbst anstellte, einigermaßen entgegenkommen zu wollen.

„Man heißt auch Frauenzimmer, die lieber ledig bleiben als heiraten wollen, neckend Nonnen", äußerte er leichthin.

Verwundert schaute ich zu ihm auf. Daß Frauenzimmer, die unverheiratet bleiben wollen, in der Pfalz so selten sind als wirkliche Nonnen, wußte ich. Jedermann heiratet, wenn sich Gelegenheit gibt. Und daß Ledige ihre eigene Haushaltung führen, wie es hier der Fall schien, war mir unerhört.

„Das Haus gehört ihr und sie ist noch ledig?" erkundigte ich mich befremdet.

„Eigentlich ledig — dafür kann man sie doch nicht geradezu ausgeben", bemerkte der Vater stockend, so daß mir seine Zurückhaltung merkbar ward. „Eine charaktervolle Person und — eine merkwürdige, eine sehr merkwürdige Geschichte!" setzte er hinzu.

Und dabei hatte es sein Bewenden. Mehr wollte er offenbar nicht verraten und war auch, wie ich ihn kannte, nicht aus ihm herauszubringen, wenn er sich nicht anders besann. Er konnte überhaupt — von Haus aus jedem Geplauder über andere abhold — so vorsichtig als rücksichtsvoll sein. Nie habe ich ihn auf übler Nachrede betroffen, desto häufiger auf der Bekämpfung von Vorurteilen, indem er böse Mäuler, die es ihm nie verziehen, zum Schweigen brachte.

Indes waren wir bei vorgerückter Stunde dem andern reichen Gaudorfe Niederhorbach so nahe gekommen, daß ich annahm, der Vater wolle noch seinen geschätzten Kollegen daselbst besuchen. Eben schlug die Turmuhr von da vernehmlich herüber, als mein Vater mit dem letzten Schlag stehen blieb und, indem er die Spitze seines Stockes in den Acker am Wege stieß, sich plötzlich zu mir wandte.

„Hierher wollte ich Dich führen", sprach er, mich bedeutungsvoll anblickend, als setze er eine Ahnung des Grundes bei mir voraus.

Doch konnte ich nichts Auffälliges gewahren. Es war

ein sogenannter Spitzacker, auf allen drei Seiten von Wegen umfaßt, die sich da schnitten.

„Hier", fuhr er fort, während ich begierig harrte, was er zu berichten habe, „hier stand die Kirche eines blühenden Dorfes, Weier hieß es, das gleich bei Beginn des dreißigjährigen Krieges durch Brand und Pest zugrunde ging. Dieser Acker war der Kirchhof. Noch vor kurzem standen die Grundmauern des Kirchturms, und in einer Nische stieß man unter anderem auf eine große Bilderbibel, die wohl noch in Oberhofen oder Niederhorbach zu finden wäre."

Das war es nicht, was zu hören ich vorausgesetzt hatte. Noch immer erwartete ich, die Stelle in Beziehung zur Nonnensusel gebracht zu sehen. Allein es war eine Täuschung.

„Nun will es Abend werden", fügte er, links einschwenkend bei. „Der Weg hier kommt von Weißenburg herunter und führt uns nordwärts über das Gefilde und den Kreuzstein nach Klingenmünster, heim zur Mutter. Es ist der alte Heerweg."

Der war mir seither nur aus unheimlichen Sagen bekannt. In der eingeschlagenen Richtung hoffte ich, der alte Heerweg werde nun dem Vater Anlaß geben, auf die Nonnensusel zurückzukommen und mit weiteren Aufschlüssen herauszurücken. Aber nichts dergleichen: nur die Mitteilung erfolgte, daß der langhaarige Merowinger Dagobert von Austrasien, der rheinfränkische Bauernkönig, auf diesem Heerweg nach seiner Residenz Landeck zu reiten pflegte. Damit deutete er, indes sich der Abend über dem Bergforst des Wasgau und den Winzerorten oben entzündete und der Dämmerschein die weite Flur verklärte, über die Kastanienbüsche der Kreuzsteinhänge hin nach dem auftauchenden Turm jener Burgruine, die in späterer Zeit wohl dem schönsten, von der Wasichenfirst bis zum Rheinstrom reichenden kurpfälzischen Amte den Namen gegeben hat.

Daß es den Vater reute der Nonnensusel erwähnt zu haben, hätte mir bereits auffallen müssen, als wir so am dunkelnden Abend über baumleere Feldhöhen und an verrufenen Stellen vorbei dem Heerweg folgten. Vor uns setzte Reineke Fuchs auf der Hasenjagd über den Einschnitt. Gespenstig, im weißen Rock, auf seine Schippe gelehnt, stand einsam der Schäfer am Hochrand des Hohlwegs. In dessen Tiefe spukten seltsame Schatten, als käme eben Prinz Walther von Aquitanien mit Prinzessin Hiltgunde hinter sich im Sattel dahergetrabt auf seiner Flucht nach dem Wasgenstein. Doch war es nur ein quer auf seinem Gaul heimreitender Acker-

knecht. Vor tausend Jahren aber zogen da gewaltige Heerhaufen der Karolinger nordwärts, nachdem auf jener denkwürdigen Übereinkunft zu Straßburg zuerst die Scheidung romanisch-französischen und deutschen Idioms sich beurkundet hatte: Ludwig der Deutsche hielt die Rheinstraße ein, Karl der Kahle von Frankreich, der Sohn der schönen Judith, am Gebirgssaum unsern Heerweg. Und wer war — auf der Romfahrt nach Burgund, von Hagenau zum Trifels, von Stift Weißenburg zum Stift Klingenmünster — ihn seitdem noch gezogen! Welche Erinnerungen weckte der Heerweg (den seltsamerweise gerade auf dieser Strecke, wo sein alter Name noch erhalten ist, ein Mitarbeiter der „Bavaria" willkürlich, wie fast immer, um eine Meile östlicher verlegt!). Seine historische Bedeutung war jedoch für mich an jenem Abend nicht vorhanden: meine Gedanken kehrten immer wieder zu der Frau im stillen Dorfe zurück, bis wir oben beim Friedhof auf der Kreuzsteinhöhe der Ruine Landeck gegenüberstanden und die heimatlichen Lichter im Tale erblickten.

Meines Vaters Mitteilungen über das verschwundene Dorf haben mich später zu der vielfach nachgedruckten Erzählung: „Die Pestjungfer" — im Urkundenstil der Zeit des dreißigjährigen Krieges — angeregt. Die Nonnensusel schien einen noch dankbareren Stoff zu bieten. Doch, wie der Vater auf jenem abendlichen Gang nicht wieder auf dieselbe zurückgekommen war, wich er auch in der Folgezeit Fragen hierüber aus, schien sie zu überhören oder entzog sich unter allerlei Vorwänden und Ausflüchten bestimmter Auskunft auf unmittelbare Erkundigung. Er behauptete wohl gar von nichts zu wissen. Unverkennbar hielt ihn irgend ein Umstand in der Lebensgeschichte jener Frau ab mir Näheres anzuvertrauen.

Andere waren weniger zurückhaltend. Ich kam allmählich dahinter, welche Leidenschaften und Schicksale die scheinbar so ruhige und durchsichtige Oberfläche ländlichen Daseins zuweilen deckt. Als ich nun einmal erfahren, unter welchen Umständen die Nonnensusel einst nächtlicher Weile auf dem Heerweg mit den Geistern der Vergangenheit und dem unheimlichen Spuk im eigenen Bewußtsein am untergegangenen Dorfe vorübergekommen, war meine Teilnahme unabweislich geweckt. So oft ich von München wieder nach den heimischen Bergen kam, forschte ich dem Geheimnis jener Frauenseele weiter nach. So manchen Gang über Feld machte ich zu diesem Behufe und nach langer vergeblicher Mühe auch die Bekanntschaft des damaligen Schäfers von Oberhofen. Auf der Deichsel seines Schäferkarrens sitzend, wenn

die Schatten der weißen Herbstwolken vom Gebirge her über das weite Gefilde flogen, horchte ich Mitteilungen, die zumeist recht nüchtern flossen, zuweilen aber auch fragmentarisch dunkel orakelten.

Mein guter Vater sah dies Treiben mit ungünstigen Augen. Einmal fragte er, warum ich meinen Stoff nicht in vornehmerer Gesellschaft wähle. Wen er darunter verstand, konnte ich mir wohl vorstellen, ihm aber nicht sagen, wie unendlich gleichgültig mir dergleichen Leute längst geworden: ich fragte nur, ob er je gehört, daß Künstler und Poeten sich von Präsidenten und Räten angeregt fühlen, für Friedensrichter und Landkommissäre sich begeistern und für Notare schwärmen.

„Nein!" fügte ich bei. „Von der Nonnensusel und den Spiegelguckern will ich erzählen."

Er machte ein bedenkliches Gesicht. Stand doch auch die Empfindlichkeit der Bewohner des stillen Dorfes in keiner angenehmen Aussicht.

„Warte wenigstens damit, bis ich nicht mehr bin!" meinte er.

* * *

Seit vielen Jahren ruhen nun Vater und Mutter auf der aussichtsreichen Höhe des heimatlichen Friedhofs über den steilen Hohlwegen des breiten Kreuzsteinrückens. Lange habe ich die Hoffnung gehegt, diese und manche andere Erzählung aus den Erinnerungen meiner Jugend einmal an Ort und Stelle, im lebendigen Eindruck der umgebenden Natur schreiben zu können. Doch auch dieser Traum ist ausgeträumt. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich überhaupt meine Heimat nicht wiedersehen, und wenn diese Erzählungen noch vollendet werden sollen, muß ich mich beeilen, sie zu beginnen.

* * *